

Theater

Der Theaterpirat – In Leipzig haben sie mit ihm große Pläne

LITERATUR

DLL-Geschäftsführer Nießen setzt auf „Claim-Hopping“

MUSIK

200. Geburtstag: Alle lieben Felix Mendelssohn Bartholdy

LEBENSKULTUR

Kubb-Spiel – Der neue Sommertrend

BILDENDE KUNST

Die 53. Biennale in der Traumstadt Venedig unter dem Motto **Welten machen**



Wohin schippert die Kultur?
 Verluste und Chancen in der Krise



„Das war eine sehr schöne Zeit“:
Werner Stiefel in den 80er Jahren mit dem
Programm „Der Tod und das Mädchen“

Das Foyer ist seine Bühne

Was macht ein Tänzer, wenn seine Profession auf der Bühne endet? Er setzt seine Eleganz anderweitig ein. Werner Stiefel, einst Ballettsolist, leitet am Centraltheater Leipzig den Abenddienst – und choreografiert bisweilen für Theaterproduktionen.

Von Robert Schröpfer

■ Die „Neue Szene“ im März 2003. Während Abenddienstleiter Werner Stiefel gerade Flyer in den Kneipen ausführt oder Dienstpläne für die kleine Spielstätte des Leipziger Stadttheaters schreibt, sind auf der Bühne die Proben für das Musical „Shockheaded Peter“ ins Stocken geraten. Auf der einen Seite ein Komponist mit genauen Vorstellungen, auf der anderen ein Regisseur in der Krise und dazwischen ein Ensemble, das den Glauben an die Produktion längst verloren hat. Denn nach ersten Probenwochen hat man feststellen müssen: Vielleicht wäre es doch besser gewesen, für die Tanzeinlagen einen Choreografen zu engagieren.

„Frag‘ doch den Werner, der kann so was“, hat einer die zündende Idee. Und Ulrich Hüni, damals seit anderthalb Jahren Hausregisseur in Leipzig und ohne Wissen um die Fähigkeiten des Besucherdienst-Kollegen, fragt „den“ Werner tatsächlich, der sich anfangs zwar ziert, dann aber doch vom Foyer auf die Probephöhne holen lässt.

„Ich bin’s, ihr kennt mich doch.“ Mit dieser Haltung, sagt Hüni, habe Stiefel die Arbeit begonnen: Angenehm verspielt, aber pragmatisch mit Blick für die tänzerischen Möglichkeiten der Schauspieler stellt er Choreografie um Choreografie bis hin zum großen Finale, und die Premiere wird ein Erfolg. Wenn es einen Publikumsliebbling der späten Jahre unter Intendant Wolfgang Engel gibt, dann „Shockheaded Peter“ mit über 75 ausverkauften Vorstellungen.

Freundliche Begrüßungen, manchmal ein Winken oder auch eine Umarmung: Die meisten Theaterbesucher kennen Werner Stiefel als Oberschließer oder, wie er selbst seinen Job lieber nennt, als Abenddienstleiter erst der „Neuen Szene“, seit 2003 des Großen Hauses. Zwischen Schwingtüren und Zuschauersaal führt er im Schick des 50er-Jahre-Baus Regie über 21 Mitarbeiter. Werner Stiefel sorgt dafür, dass die Dienstpläne stimmen, Rollstuhlfahrer an ihre Plätze finden, ältere Damen, denen der Teppichboden im Zuschauersaal trotz Deckenbeleuchtung zu dunkel ist, mit einer Taschenlampe an den Platz geleitet werden.

Dass er selbst immer wieder auch an Inszenierungen mitarbeitete, kleinere Choreografien beisteuerte, vom Schlangentanz-Solo in „Casting in Kursk“ bis zum Tanz des Sonnenkönigs in Wolfgang Engels Abschiedsinszenierung „Molière oder Die Verschwörung der Heuchler“, weiß nur, wer in Programmheften auch das Kleingedruckte liest. Stiefel kann das, weil er, bevor er beim Besucherdienst anfang, mehr als 30 Jahre lang ein Tänzerleben führte, als Solist des Leipziger Balletts der Prinz in Tschaikowskis „Dornröschen“ wie im „Schwanensee“ war, den weisen Alten in „Le Sacre du Printemps“ und später den Drosselmeyer im „Nussknacker“ tanzte und dann zum Tanztheater des Schauspiel Leipzig wechselte.

In seiner aufrechten Haltung, in den auch mal gespreizten Gesten und im Gang, der bei ihm mehr ein Schreiten als ein Gehen ist, gibt sich der frühere Tänzer zu erkennen. Wenn man ihn im Garderobenfoyer beobachtet, wird der Raum zur Bühne und sein Weg zum Auftritt. Eine „Diva“ nennt ihn ein Mitarbeiter. Von sich aus von seinem Tänzerleben erzählen aber, das würde Stiefel nie.

„Damit habe ich abgeschlossen“, sagt er bei der Verabredung am Telefon. „Wenn mich jemand anspricht: ‚Herr Stiefel, ich habe Sie noch auf der Bühne gesehen‘, dann freue ich mich und sage: ‚Das ist schön, aber jetzt bin ich hier und wünsche Ihnen noch einen schönen Abend.‘“ Zum Treffen eine Woche später erscheint er dann mit zwei vollgestopften Aktenordnern: Dutzende Fotos in Klarsichthüllen, DVDs, Zeitungsausschnitte, Rezensionen seiner Auftritte und Choreografien.

Vielleicht rühren die Widersprüche, in die er sich im Gespräch verwickelt, daher, dass sein Leben nicht frei von Brüchen, Kränkungen, auch Verletzungen ist. Obwohl er als Kind gern getanzt habe, verübelte er dem Vater lange, dass er von ihm als Zehnjähriger nach Berlin an die Ballettschule geschickt wurde. Er spricht vom „lieben Drill“ dort, erzählt von der herzlichen Atmosphäre am Leipziger Ballett, wo er lange in der letzten Reihe habe tanzen



„Souffleur wäre nichts für mich“ – Werner Stiefel im Jahr 2009

müssen, und davon, dass seine „tolle“ Chefin beim Tanztheater, die ihn noch einmal aus sich herausgelockt habe, es bei seinem letzten Auftritt 1996 vorzog, eine andere Vorstellung zu besuchen, statt sich von ihm zu verabschieden.

Es gibt Koketterie und auch Lücken. „Das weiß ich nicht mehr“, sagt er oft. Manchmal geht Werner Stiefel über Fragen hinweg. Er blüht auf, wenn er über den Tanz spricht, und kann einen Moment später rigoros auf seinem Schlussstrich beharren: „Das war eine sehr schöne Zeit, und ich bin dankbar dafür, aber sie ist vorbei und Geschichte, und ich habe keine Lust, andere daran teilhaben zu lassen.“

Begonnen hat alles in Mecklenburg, wo er 1954 in Malchin als fünftes von sechs

Kindern eines Funktionärs und einer Köchin geboren wird. Wenn er im Winter im nahen Kämmerich die Großmutter besucht, spielt er auf dem zugefrorenen See mit kufenlosen Schuhen Eiskunstläufer und gibt sich selbst Haltungsnoten. „Ich wollte nicht weg von den Eltern, den Geschwis-

tern, den Freunden“, sagt Stiefel, der als Zehnjähriger an der Berliner Ballettschule an Heimweh leidet. Einmal versucht er aus dem Internat zu flüchten, fährt mit der S-Bahn bis Oranienburg und schafft zu Fuß noch 15 Kilometer bis Löwenberg, bevor ihn die Polizei aufgreift. „Als mei-

ne Mutter nach einem halben Jahr entschieden hat: Du machst das jetzt, habe ich meinen Frieden mit Berlin, mit dem Tanz, mit der Schule geschlossen. Es gab ja noch die Chance, rauszufliegen. Darauf habe ich gehofft.“

Während die anderen, wenn sie auf der Waage gewesen sind, hungern müssen, isst Werner, der tellerweise Makkaroni mit Tomatensauce und Jagdwurst vorgesetzt bekommt, von selbst aus kaum noch etwas und wird immer dünner. Selbst die Lehrer beginnen, ihn „Strohalm“ zu nennen. Es ist das große Handicap seiner Tänzerlaufbahn: „Ich war einfach zu dürr. Ich konnte sehr gut drehen, hatte sehr hohe Beine und sah auch sehr gut aus, glaube ich, aber weil ich so dünn war, habe ich nicht so hoch springen können. Und Frauen heben, das ging einfach nicht, das habe ich mir später aneignen müssen.“

„Wenn du zunimmst und heben lernst, dann nehme ich dich.“ Mit diesen Worten holt ihn 1972 Ballettdirektorin Emmy Köhler-Richter an den Leipziger Augustusplatz. Der 17-Jährige isst, trainiert und tanzt in der Gruppe „Carmen“, „Bolero“, „Erschaffung der Welt“, und als zwei Ballettmeister an sein Talent glauben und ihn 1977 zum nationalen Ballettwettbewerb der DDR schicken, gewinnt der Nobody, der in Leipzig seit mittlerweile fünf Jahren Gruppe tanzt, überraschend den dritten Preis. Als „Solotänzer mit Gruppe“ wird Stiefel an die Berliner Staatsoper engagiert, die Topadresse des DDR-Balletts. Auftreten aber wird er dort kein einziges Mal.

Gleich zu Beginn erleidet er eine Knieverletzung – und verschleppt sie. „Die Atmosphäre unter den Tänzerkollegen war schrecklich: nur Neider und Zicken, in der Wohnung musste ich vor Kälte am Ofen schlafen und in Leipzig hatte ich mich gerade neu verliebt“, sagt Stiefel heute. Von Leipzigs neuem Chefchoreografen Dietmar Seyffert wird er zurückgeholt und bekommt eine zweite Chance, als die Besetzung für die männliche Hauptrolle in Prokofjews „Romeo und Julia“ ausfällt. Binnen zwei Tagen soll er die schwierige Partie einstudieren.

Bei der Premiere erleidet er in der Pause einen Nervenzusammenbruch. „Es ist dunkel, du bist allein auf der Bühne und hast nur den Punktscheinwerfer, mit dem du tanzen kannst. Ich wusste nicht mehr, wo ich bin. Hinter der Bühne habe ich dann geheult, dann hat mir die Trainingsmeisterin zweimal eine gescheuert, und dann bin ich wieder raus und habe die Balkonzene getanzt.“ Sie bringt ihm den Durchbruch: tosender Applaus. Auch wenn für erste Premieren weiterhin Gäste aus Dresden



Hebung in der Lieblingsrolle: Stiefel, hier als Franz in „Coppélia“, wurde 1983 Erster Solist am Leipziger Ballett

oder Berlin geholt werden: von nun an wird Werner Stiefel regulär zumindest als Zweitbesetzung eingeplant und 1983 zum Ersten Solisten des Leipziger Balletts befördert.

Der Franz in „Coppélia“ ist seine Lieblingsrolle, weil er dort ganz jungenhaft draufgängerisch sein darf, und der „Vogelflug“, in dem sich klassischer Tanz und moderne Elemente verbinden. Den Prinzen Désirée im „Dornröschen“ tanzt er in mehr als 110 Vorstellungen. „Oft in lyrischen, positiven Rollen klassischer Werke besetzt, vermag Werner Stiefel es gerade bei diesen, eine Symbiose von ‚Ballett‘ und ‚Tanztheater‘ herzustellen und die oft ein wenig farblosen Helden als wirkliche Menschen zu zeigen“, schreibt 1986 im Fachblatt „Theater der Zeit“ die heutige euro-scene-Direktorin Ann-Elisabeth Wolff, damals Tanzjournalistin und bis heute mit Stiefel befreundet. „Stiefel entwickelte sich langsam ohne große Sensationen und hatte so die Möglichkeit zu einem organischen Heranwachsen.“

Die zweite Laufbahn des Werner Stiefel beginnt im Wendejahr 1989. Nachdem er nach einem Leitungswechsel beim Leipziger Ballett im „Abraxas“ nur den König angeboten bekommt, tanzt er im Juni noch die Premiere und kündigt am Tag darauf. Mit Statistenrollen abspeisen lassen will er sich nicht. Doch bevor er nach Mecklenburg zurückkehrt, wo er mithilfe des Vaters in Dargun ein Café zu eröffnen plant, spricht Irina Pauls, damals noch Choreografin in Altenburg, Werner Stiefel an. Sie will in Leipzig eine neue Company etablieren. „Als Gruppentänzer mache ich nicht mit“, sagt ihr Stiefel. „Bei uns in der Gruppe ist jeder Solist“, antwortet sie.

Das Tanztheater Leipzig, wo er in der Ballettparodie „Happy Schwanensee Day“ nach Woody Allen, in Produktionen mit



Erfrischender Neubeginn: Stiefel 1991 in „MacMozart's“ am Leipziger Tanztheater von Irina Pauls

Titeln wie „McMozart's“ und „Wintergarten“ tanzt, wird zur völlig neuen Erfahrung für den klassisch geprägten Stiefel: „Nicht immer nur auswärts, die kanonisierten Bewegungen im Ballett, sondern plötzlich ‚Relax‘ und das Ganze viel ausdrucksstärker!“ Stiefel atmet tief durch, als sei das alles für ihn auch heute noch erfrischend.

Doch wie ist es, nach mehr als 30 Jahren einen Beruf, den man so intensiv gelebt hat, plötzlich aufgeben zu müssen, wie es Werner Stiefel 1996 tat, noch bevor das Tanztheater Leipzig wegen Geldnot abgewickelt wurde? Ist er ein Abenddienstleiter, der nebenher künstlerisch tätig ist? Oder ein Künstler, der als Abenddienstleiter nur sein Gehalt verdient? „Werner Stiefel – das ist ein großartiges Tänzer- und Choreografenleben, das in letzter Zeit leider

ein bisschen brachliegt“, meint Ann-Elisabeth Wolff. „Ich spürte meinen Körper und mein Alter und wollte auf keinen Fall, dass andere sagen: Oh Gott, der tanzt ja immer noch.“ Das sagt Werner Stiefel selbst.

Seine abendfüllenden Choreografien, die er bis Mitte der 90er Jahre in Leipzig und bei den Schlossfestspielen in Hannover-Herrenhausen herausgebracht hat, habe er aufgegeben, weil er bemerkt habe, dass „andere das besser können“. Nur für Schauspieltheater und mit Kindern arbeitete er in den vergangenen Jahren, wobei er Wert darauf legt, dass sie nicht tanzen, sondern wie in dem Kinderprogramm „Schneewittchen und die 10 x 7 Zwerge“, das mehr als 110 Mal aufgeführt wurde, Prinzen und Bäume, Jäger und Tischbeine nur spielen.

„Werner Stiefel führt ein besonderes Leben. Das macht ihn zum Künstler“, sagt Regisseur Ulrich Hüni, für dessen „Sport“-Theaterprojekt in der Ruine des Leipziger Schwimmstadions Stiefel im vergangenen Jahr eine Gruppe Chinesinnen choreografierte. „Ich finde es bewundernswert, wie er seine Rolle am Schauspiel Leipzig meisterte: Er war dort immer auch ein bisschen Notnagel und Feuerwehr, was keine dankbare Rolle war, aber das machte er sehr schön.“

Ob es unter dem neuen Intendanten Sebastian Hartmann choreographische Arbeiten geben wird, ist offen. Doch ihn erleichtere, sagt Stiefel, dass Hartmann ihn als Abenddienstleiter behalten hat und seine Arbeit schätzt. „Souffleur wäre nichts für mich. Lange stillsitzen, das kann ich einfach nicht.“ □

Zweimal eine gescheuert: Stiefel beim Training am Leipziger Ballett

